

Japanologie als Kulturwissenschaft

— eine Verortung über den Kulturbegriff —

Robert F. Wittkamp

Die Japanologie ist eine Kulturwissenschaft – so jedenfalls wird sie gelegentlich bezeichnet, wie unlängst durch Markus Rüttermann in seiner „Genese und Struktur“ des Faches. Da Rüttermanns Darstellung den Einleitungsartikel zum *Grundriß der Japanologie* (Kracht/Rüttermann 2001: 1-35) bildet, gehe ich bei seiner Einschätzung von dortigem Konsens aus.¹ Die „Culturwissenschaft“ wurde explizit 1851 von Gustav Klemm ins Leben gerufen und entwickelte sich vor allem ab dem Ende des 19. Jahrhunderts mit einem Höhepunkt in der Weimarer Kulturphilosophie.² Vor dem Hintergrund dieser langen Tradition im deutschsprachigen Raum sowie aufgrund der wissenschaftlichen Beschäftigung mit einer „fremden Kultur“ scheint eine Bestimmung als Kulturwissenschaft unproblematisch zu sein.

Schaut man jedoch über die disziplinär gesetzten Grenzen hinaus, wird der seit einiger Zeit um die Kulturwissenschaft betriebene Aufwand nicht unbemerkt bleiben. Wandert der Blick noch weiter über die sprachlich gesetzten Grenzen zumindest bis in den anglo-amerikanischen Raum, gibt sich die Kulturwissenschaft als eine „neue allgemeine theoretische und empirische Beschäftigung mit Kultur“ (Krois 2004:

1 Neben Rüttermann 2001: 9-12 vgl. auch Kracht 1990: 19-20, Gössmann 2001: 577 oder Kinski 2001: 618.

2 Vgl. den Internet-Artikel des Kulturwissenschaftlers Hartmund Böhme (2004a; zur Geschichte besonders Abschnitt 7). Eine historische Herleitung kulturwissenschaftlicher Konzepte bzw. eine kritische Reflexion der Begriffsgeschichte von „Kulturwissenschaft“ findet sich bei Schröder 1997: 62-81, Böhme et al. 2002 oder Fauser 2003: 12-40 (mit kommentierter Bibliographie; in der Bibliographie von Böhme et al. 2002 sind zur Einführung empfohlene Titel gekennzeichnet).

113) zu erkennen, die als *cultural turn* bzw. hierzulande auch als kulturalistische Wende bekannt ist.³ In Japan übrigens zeigt sich eine Favoritisierung anglo-amerikanischer Ansätze (*Cultural Studies*), wofür als ein Grund die mangelnde Bekanntheit der deutsch- und anderssprachigen Kulturwissenschaften (etwa der Annales-Tradition) zu vermuten ist.⁴ Die *Cultural Studies* gehören zwar mit zu den ausschlaggebenden Elementen des *cultural turn*, sie dürfen jedoch nicht mit den Kulturwissenschaften gleichgesetzt werden, da sie auf eine andere Entwicklung zurückblicken (z.B. der starke marxistische Einfluß) und z.T. auch Unterschiedliches meinen (z.B. die deutlich politische Motivation).⁵ Insofern sind die Bezeichnungen *cultural turn* und kulturalistische Wende zwar nicht dekungsleich, Differenzen befinden sich derzeit jedoch in einem Nivellierungsprozeß und fallen hier weniger ins Gewicht.

Der vorliegende Aufsatz möchte angesichts des *cultural turns* für die Japanologie den Geltungsumfang einer Bestimmung als Kulturwissenschaft hinterfragen. Dies ist jedoch nur im Rahmen bestimmter Ein-

3 Vgl. Nünning/Nünning 2003: 4, 13; Voßkamp 2003: 75. Angesichts der den Begriff der Natur negierenden Extremposition des Kulturalismus (vgl. Schiemann 2004) ließe sich zur Vermeidung von Extrempositionen und negativen Konnotationen auch von einer „kulturwissenschaftlichen Wende“ (Apel/Kopetzki 2003: 26, 54, Bachmann-Medick 2004a: 147) oder einer „kulturellen Wende“ (Nünning/Sommer 2004: 9) sprechen. Das dreibändige *Handbuch der Kulturwissenschaften* (Jaeger et al. 2004) bleibt – wohl auch um die Globalität zu unterstreichen – beim *cultural turn* in den Humanwissenschaften (vgl. das Vorwort zu Band 1); dem folgt auch dieser Aufsatz.

4 Z.B. Yoshimi Shun'ya (2003): *Karuchararu tñn, bunka no seijigaku e.* Kyōto: Jimbun Shoin; Ueno Toshiya und Mōri Yoshitaka (2000): *Karuchararu sutadizu nyūmon.* Tōkyō: Chikuma shinsho.

5 Vgl. Göttlich/Winter 1999: 32; wie zahlreiche Neuerscheinungen zu den Cultural Studies zeigen, dürfte sich die Situation, daß „die Rezeption der Cultural Studies durch die deutsche Kulturwissenschaft gerade erst beginnt“, inzwischen grundlegend geändert haben.

schränkungen möglich, da ich weder eine historische Aufarbeitung des Begriffes der Kulturwissenschaft bzw. dessen Grundlagen, noch die Entwicklung und den Bedeutungsumfang des *cultural turns* darstellen kann. So folgen einem Blick auf die Bedeutungsdimensionen des Begriffes der Kulturwissenschaften – vornehmlich der Sicht der kulturwissenschaftlich orientierten Germanistik – auf der Folie der Kulturbegriffe des kulturwissenschaftlichen Forschungsprogramms (Kulturwissenschaften) Analysen des japanologischen Kulturbegriffs. Versteht sich eine Wissenschaft als *Kulturwissenschaft*, muß sie auch den Kulturbegriff reflektieren. Das wird zwar nicht unbedingt als selbstverständlich aufgefaßt, der *Grundriß der Japanologie* bietet jedoch diesbezüglich hier näher nachzugehende Hinweise. Bei meinen Ausführungen orientiere ich mich an der Germanistik als Kulturwissenschaft sowie der Kulturwissenschaft als eigenes Fach; es werden aber auch Anleihen in der Anglistik, Romanistik und Skandinavistik gemacht, da die grundlegenden Fragestellungen gerade die Fremdsprachenphilologien bzw. Xenowissenschaften betreffen und somit als *transdisziplinär* aufzufassen sind.⁶ Die (vorläufig) abschließende Verortung der Japanologie als Kulturwissenschaft erfolgt auf der Grundlage einer historisch-systematischen Klärung des Kulturbegriffs; „Verortung“ bezieht sich dabei auf die Orientierung nach dem *cultural turn*. Da sich die vorliegende Darstellung als eine Einführung bzw. Zusammenfassung versteht, wurde der Fußnotenapparat mit ein- und weiterführenden Literaturangaben, Paraphrasierungen und Begriffsklärungen strapaziert. Weiterhin wird hier der Begriff der Kulturwissenschaft-en, wenn nicht anders angege-

6 Für die Romanistik vgl. Lüsebrink 1993, für die Anglistik Hansen 1993b und Nünning 1998, sowie Henningsen/Schröder 1997 für die Skandinavistik; den Begriff „Xenowissenschaften“ bezieht Schröder auf die „regionalwissenschaftlich definierten, aber regional außerhalb ihres Untersuchungsgegenstandes angesiedelten Fächer wie die deutschsprachige Romanistik oder Skandinavistik“ (1997: 84).

ben, stets im Sinne des *cultural turns* benutzt, was jedoch – die umständliche Nennung im Singular *und* Plural deutet dies bereits an – zunächst wenig zur Klärung dessen inflationären (Nünning/Nünning 2003: 5) Gebrauchs beiträgt.

Was bedeutet „Kulturwissenschaft-en“?

Aufgrund der Bedeutungsvielfalt des Begriffes der Kulturwissenschaften beginnen viele Einführungen mit einer näheren Bestimmung, so auch die Unterscheidung der kulturwissenschaftlich orientierten Germanisten Claudia Benthien und Hans Rudolf Velten in vier „relevante Leitdimensionen“.⁷ Zunächst geht es um einen „populären Oberbegriff, der sämtliche Fächer der Philosophischen Fakultät umfasst“, nämlich um die „Artikulation einer allgemeinen Strukturveränderung der Wissenschaften“ (von Graevenitz 1999: 95), besonders der Geisteswissenschaften sowie deren kulturwissenschaftlichen Reformen. Diese sind Resultat einer langjährigen Theorie- und Legitimationskrise, in der sich die Geisteswissenschaften, und hier besonders die Literaturwissenschaften, seit den 1970er Jahren befinden, und in deren Folge sie bis heute ihre Methoden, Theorien und Modelle und zugleich ihre gesellschaftliche Legitimation wiederholt überprüfen und hinterfragen. Es geht aber nicht um Reform durch bloßen Tausch von „Geist“ (und/oder „Gesellschaft“) gegen den globaleren und auch materielle Aspekte umfassenden Begriff „Kultur“⁸, sondern – unter anderem – das von

7 Vgl. 2002: 12-16; vgl. weiterhin Böhme et al. 2002, Böhme 2004a/b, Nünning/Nünning 2003 oder Fauser 2003.

8 Vgl. hierzu auch Böhme 2004a: Abschnitt 2; zur Begriffsentwicklung von „Kultur“ sei an Böhmes (1996, 2004a/b) und Eagletons (2001: 7-47) Ausführungen verwiesen; zur historischen Verortung des Perspektivenwechsels, des Wechsels in der „Oberflächenstruktur“ zwischen *Buch* und *Bild*, zwischen *Geist* und *Kultur* vgl. Henningsen 1997: 13-37. Zum Verhältnis von Geist, Kultur und deren Wissenschaften vgl. auch von Graevenitz 1999: 98.

Wilhelm Dilthey 1883 in Abgrenzung zu den erklärenden Naturwissenschaften geschaffene Konzept der verstehenden Geisteswissenschaften⁹ verliert durch die Kulturwissenschaften seine polare Stellung: Die schließlich auf einem Vortrag von Charles P. Snow 1959 als „zwei Kulturen“ zusammengefaßte Simplifikation in literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz (Kultur) ist nicht mehr haltbar.¹⁰ Bereits Ernst Cassirer analysierte die Naturwissenschaften als „symbolische Formen“,

9 *Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und Geschichte.* Leipzig 1883.

10 Snow, Charles P. (1967): *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz.* Stuttgart: 1967 (gekürzt in: Kreuzer, Helmut und Wolfgang Klein (Hg.) (1987): *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C.P. Snows These in der Diskussion.* München: Klett-Cotta im Deutschen Taschenbuch Verlag; original 1959: *The Two Cultures*; 1963: 2. Auflage mit dem neu hinzugefügten Aufsatz „The Two Cultures: A Second Look“). Vgl. auch den polemischen Essay von Thorsten Nybom (1997, mit Bezug auf die schwedische Wissenschaften), der auch auf das notwendige Weiterbestehen der methodologischen Unterschiede hinweist (S. 280).

Neben kulturwissenschaftlichen Annäherungen wurden in den Vereinigten Staaten bereits Stimmen der „dritten Kultur“ – hier nicht im Sinne von W. Lepenies Soziologie als dritte Kultur – laut, die jedoch, bis auf wenige Ausnahmen aus der Philosophie, an Snow anschließend den Sieg der Naturwissenschaften über die „literarische Intelligenz“ (was den deutschen Geisteswissenschaften entspräche) verkünden; vgl. Brockmans Einleitung (Brockman 1996: 15-35) „Die dritte Kultur entsteht“. Daß sich die Kulturwissenschaften in dieser ersten Begriffsdimension nicht auf das Problemverhältnis von Natur und Kultur beschränken, dürfte sich von selbst verstehen. Für einen Überblick zum gegenwärtigen Stand der Dinge sei an die drei Bände *Handbuch der Kulturwissenschaften* (Jaeger et al. 2004) verwiesen; zum Verhältnis von Natur und Kultur in den Wissenschaften vgl. Schieman 2004.

d.h. als Kultur¹¹; diesen Zusammenhang machen besonders die in den Kultur- und Sozialwissenschaften fest etablierten konstruktivistischen Ansätze deutlich, die – den Beitrag der Naturwissenschaften zu diesen Ansätzen reflektierend – die Naturwissenschaft selbst als Kulturalismus auffassen, ohne jedoch deren spezifischen methodologischen Wert zu verkennen.¹² Die Überwindung der zwei Kulturen verläuft jedoch nicht nur in kulturtheoretischer (diese Erkenntnis wäre vermutlich zu trivial), sondern teilweise – wie beispielsweise bei der erkenntnistheoretischen Klärung der Position des Beobachters – auch in wissenschaftstheoretischer Hinsicht bzw. auf methodologischer Ebene.

In der zweiten Bedeutungsdimension wird die Kulturwissenschaft

11 Vgl. Böhme et al. 2002: 106 oder Hansen 1993b: 111. Auch Schönert (1997: 80) versteht (im Sinne Cassirers, d.h. einer semiotischen Definition der Kulturwissenschaften) unter kulturaler Welt eine sinnbehaftete Welt; Kulturalität der Wissenschaft bedeutet, daß diese „mit ihrer Erkenntnis nur ein weiteres Symbolsystem ist“ (S. 81).

12 Die fundamentale Bedeutung des Konstruktivismus innerhalb der Kulturwissenschaften ist z.B. deutlich bei Hansen 1993a/b, Nünning/Nünning 2003 oder Böhme 2004a/b, aber auch in den Cultural Studies (beispielsweise in deren Kommunikationstheorie) erkennbar; zur Naturwissenschaft als Kulturleistung (bzw. zur Naturalismuskritik am Radikalen Konstruktivismus) vgl. Janich 2000: 72-75. Neben konstruktivistischen Arbeiten oder Arbeiten zur Gedächtnisforschung finden sich einfache Beispiele bei Krois 2004: 116.

Eagleton (2001: 129) spricht kritisch von einem „postmodernen Kulturalismus“, der „Lehre, daß alle menschlichen Angelegenheiten eine Sache der Kultur sind [...]“. Zusammen mit dem „Biologismus, dem Ökonomismus, dem Essentialismus und dergleichen“ ist dieser „metaphysische Antinaturalismus“ (S. 130) nicht nur einer „der großen Reduktionismen unserer Zeit“ (S. 129), sondern „erwiesenermaßen auch logisch inkohärent“ (S. 130). Zu „Kulturalismus“ vgl. auch Schiemann 2004 sowie die unten angeführten Differenzen von Klaus Antonis Kulturbegriff zu den Kulturwissenschaften.

(hier kommt der Singular zum Tragen) als eigenes Fach angesprochen, wie es bereits an mehreren deutschen Universitäten eingerichtet ist.¹³ Gerade die Singularform diene auch zur Bezeichnung einer institutionalisierten „Form der Moderation“, eine „Metaebene der Reflexion“ mit dem Ziel der interdisziplinären „Dialogisierung“ von für sich abgeschotteten Einzelforschungen.¹⁴ Die dritte Dimension geben Benthien/Velten mit den ursprünglich aus England stammenden, mittlerweile aber auch in den Vereinigten Staaten und anderen sich der englischen Sprache bedienenden Ländern (mit veränderten Schwerpunkten) populären Cultural Studies an. Dabei stellen bereits die britischen Cultural Studies eine Sammelbezeichnung für „eine komplexe historisch-politische Bewegung und eine Textsammlung“ (Morris 2003: 52) dar, die sich – wie Stuart Hall (2003) rückblickend aufzeigt – genauso aus einer Krise der „Geisteswissenschaften“ (*humanities*) entwickelten, wie die hier in der ersten Bedeutungsdimension angesprochenen Kulturwissenschaften. Die vierte Bedeutungsdimension schließlich umfasse zwei für bestimmte Fächer der Philologischen Fakultät (Germanistik, Fremdsprachenphilologien etc.) besonders relevante Varianten, nämlich die Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft sowie die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Bei der gewiß auch für die literaturorientierte Japanologie interessanten ersten Variante handelt es sich um ein „neues Paradigma der Literaturwissenschaft“, bei der folgenden jedoch nur um eine zusätzliche „methodische Option“, die neben andere, bereits bestehende trete (S. 15). In deutschen Universitäten habe sich der Wandel der (literaturwissenschaftlich arbeitenden) Germanistik zur Kultur-

13 Neben Benthien/Velten 2002: 14 vgl. besonders Böhme et al. 2002, denen es um die Möglichkeiten der Kulturwissenschaft als eigene Disziplin geht.

14 Vgl. auch Nünning/Nünning 2003: 5 oder Fauser 2003: 9.

wissenschaft (Variante 1, Paradigmenwechsel) bereits vollzogen.¹⁵

Insgesamt fordern die Kulturwissenschaften eine stärker theoretisch gefestigte Basis mit transdisziplinären Fragestellungen, eine stärker methodisch orientierte Herangehensweise und Interdisziplinarität sowie eine stärkere Reflexion der eigenen Position, denn auch im „wissenschaftlichen Verhältnis zur ›Welt‹ befinden wir uns nicht außerhalb, sondern innerhalb der kulturellen Welt.“¹⁶

Kulturwissenschaftliche Fragestellungen berücksichtigen daher immer das eigene Handeln als ein kulturelles oder kulturell bedingtes, was dazu führt, dass sie nicht nur das eigene Tun ständig überprüfen, sondern auch den institutionellen Rahmen, in dem es seinen Platz findet. (Fauser 2003: 8)

-
- 15 Für den kulturwissenschaftlichen Umgang mit der Literatur außerhalb der Germanistik (hierzu: Benthien/Velten 2002) sei an Nünning's Modell einer anglistischen Kulturwissenschaft (1998) verwiesen. Allerdings zeigt sich auch bei Nünning, daß die hier von Benthien/Velten gewählten Bezeichnungen sich in den deutschsprachigen Kulturwissenschaften nicht allgemeingültig durchsetzen konnten: Nünning/Sommer wählen für ihre Aufsatzsammlung (zur Begründung vgl. 2004: 12) den Titel *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*, aber es ist klar, daß sie in ihrem transdisziplinären Ansatz aus Germanistik, Anglistik und Romanistik keine zusätzliche methodische Option suchen, sondern dem „neuen Paradigma der Literaturwissenschaft“ folgen (zwei Beiträge tragen im Titel „Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft“).
- 16 Böhme 2004a: Abschnitt 5; vgl. hierzu auch Bachmann-Medick 2004: 30-37 (im Rahmen der *writing culture*-Debatte) sowie 2001: 221, Helduser/Schwietring 2002: 14 und für die Japanologie Kinski 2001: 619. Hier schrieb bereits 1978 Irmela Hijija-Kirschnereit der „Selbstreflexion“ den Status einer „conditio sine qua non“ (enthalten in 1990: 155) zu. Schwierigkeiten bereitet allerdings das Verständnis des Begriffes der Reflexion, denn ähnlich „wie die Epistemologie zielt die Reflexivität nicht auf das, *was* wir wissen, sondern darauf, *wie* wir meinen zu wissen“ (Gofrain 2004: 69).

Diese Einsicht in die kulturelle Bedingtheit der Wissenschaft, und damit die Einsicht in ihre Kontingenz – eine Eigenschaft, die sie mit der Kultur selbst teilt –, ist nicht neu¹⁷, aber spätestens seit der durch die Ethnologie thematisierten *writing culture*-Debatte können gerade die sich dem „Anderen“ widmenden Wissenschaften wie die Japanologie diesen Problembereich nicht mehr umgehen:

[Einen] zentralen Stellenwert nimmt die Idee der sozio-kulturellen Kontingenz von Vorstellungen und Wissen ein: Wissenschaft erscheint jetzt wie die anderen Bereiche des sozialen Lebens auch als kulturelles Artefakt, die apriorische Privilegierung und kontextunabhängige Geltung wissenschaftlicher Erkenntnis wird bestritten. (Fuchs/Berg 1993: 16)

Für die folgende Argumentation sind alle angesprochenen Bedeutungsdimensionen von Relevanz, aber bereits hier dürfte sich eine Bedeutungsverlagerung (*cultural turn*) des Begriffes der Kulturwissenschaft abzeichnen, und vor diesem Hintergrund sollte auch die Bezeichnung der Japanologie als Kulturwissenschaft hinterfragt werden. Hierfür weitere Anhaltspunkte liefert eine analytische Diskussion von japanologischen Kulturbegriffen.

Der Kulturbegriff in der traditionellen Japanologie

Rüttermann entwickelt seinen Begriff der Kulturwissenschaft auf der Grundlage eines *Zeichensatzes* (Hervorhebung im Original, 2001: 9) zum Zweck der Kommunikation. Hier nun prägen sich

17 Bereits die „zweite Wissenschaftskultur“ um 1900 (Simmel, Cassirer u.a.) hatte die „kulturalistische“ Erkenntnis von der unhintergehbaren Zirkelhaftigkeit jeder kulturwissenschaftlichen Forschung – dasjenige, was gedeutet, analysiert, interpretiert werden soll, ist bereits gedeutete, analysierte und interpretierte ›Wirklichkeit: [...]‹ (Daniel 2001: 209).

komplexe Strukturen mit gruppenspezifischen „Standardisierungen“ aus, die wir gemeinhin „Sprache“ nennen. Das Gruppenspezifische daran nennen wir in fortgeschrittenen Stadien „Kultur“. [...] Und dort, wo Gegenstände wie Muscheln, Pfeiler, Gravuren [...] Magnetbänder u.a. hinzutreten, sind diese Medien allesamt als „Spiegel“ der Sprache anzusprechen. [...] Die genannten Sprachen, die sich bis heute im Bewußtsein der Menschen, im Erdreich oder in Archiven überliefern, ergeben in ihrer Gesamtheit jenen Zeichensatz, den wir als Gegenstand der Kulturwissenschaft auffassen. (2001: 9-10)

Kultur ist demnach etwas in fortgeschrittenen Stadien Gruppenspezifisches, und das wiederum betrifft „Sprache“ genannte Standardisierungen; der Gegenstand der Kulturwissenschaften wird mit „Zeichensatz“ benannt. Unklar bleibt die Beziehung zwischen dem Gruppenspezifischen und dem Zeichensatz, gemeinsam ist beiden jedoch eine Fokussierung auf semiotische Aspekte. Mit diesem *per se* semiotischen Kulturbegriff – nach Schröder (1997: 93) sind semiotische Kulturbegriffe auch zugleich konstruktivistisch – öffnet Rüttermann der Japanologie einen Zugang zu den Kulturwissenschaften, wo seit Max Weber¹⁸ und explizit seit Ernst Cassirer ebenfalls ein semiotischer Kulturbegriff dominiert.¹⁹ Weiterhin dürfte diese Auslegung zu einer Bestimmung der Japanologie als Kulturwissenschaft *im herkömmlichen Sinn* geeignet sein; eine Bestimmung im Sinn des *cultural turns* erfordert allerdings nähere Prüfung. Abgesehen von schwer bestimm-

18 Weber faßt (1904) Kultur auf als „vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens“ (zitiert nach Helduser/Schwietring 2002: 10).

19 Vgl. Schröder 1997: 76-78. Hier irrt sich allerdings Eagleton (2001: 50) in der Annahme, die „semiotische Definition von Kultur“ erfreute sich lediglich in den „siebziger Jahren einer vorübergehenden Beliebtheit“; als Überblick sei verwiesen auf den Artikel „Kulturbegriffe und Kulturtheorien“ von Claus-Michael Ort (2003).

barer Begrifflichkeit wie „das Gruppenspezifische“ und „fortgeschrittenen Stadien“ trifft Rüttermanns Kulturbegriff zunächst einmal zwar die materiale Dimension des Kulturbegriffs, die soziale und mentale Seite jedoch wird zu wenig akzentuiert.

Den diese drei ineinander verschränkte Dimensionen aufweisenden Kulturbegriff beschreiben Nünning/Sommer (2004: 17-18) als semiotisch, bedeutungsorientiert und konstruktivistisch geprägt²⁰; darauf wird in der abschließenden Verortung noch einmal zurückzukommen sein.

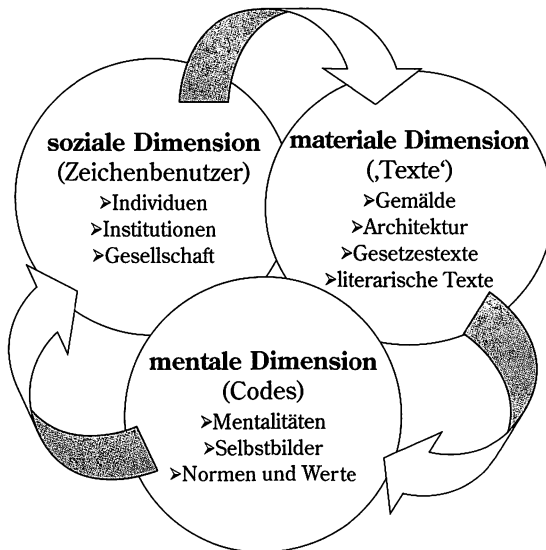


Abb. 1.: die drei Dimensionen der Kultur aus kultursemiotischer Sicht
(nach Nünning/Sommer 2004: 18)

20 Vgl. Nünning 1998: 179, Nünning/Nünning 2003: 6-7; zur Darstellung des Konstruktivismus vgl. Wittkamp 2004a, zur Mentalität(sgeschichte) Wittkamp 2003.

Hier geht es zunächst um die aus den „Spiegeln“ der Sprache erkennbaren Mentalitäten, d.h. „soziale und kollektive Wahrnehmungsmuster und Vorstellungen“ (Lüsebrink 1993: 93). Die Kultursemiotik beispielsweise versteht „mentale Kultur als eine Menge von Codes“, und die „Zeichenbenutzer sind auf Kodes angewiesen, wenn sie Texte verstehen wollen.“²¹ Der Vergleich mit der Kultursemiotik, „deren Konstituens darin gesehen werden kann, [...] daß alle kulturellen Prozesse Zeichenprozesse sind, und daß alle kulturellen Prozesse als Texte betrachtet werden können“ (Lenk 1996: 119), verdeutlicht einen Unterschied zu Rüttermanns Kulturbegriff: Die Kultursemiotik untersucht zwar ebenfalls die Zeichensysteme einer Kultur (und zwar im Hinblick darauf, was diese zur Kultur beitragen), aber auch die Kulturen selbst als Zeichensysteme. Im Anschluß an die Sozial-, Material- und Kultur-anthropologie interessiert den Kultursemiotiker „nun die Frage: Welche Beziehung besteht zwischen Gesellschaft, Zivilisation und Mentalität auf der einen Seite und Zeichensystemen auf der anderen?“ Genaugenommen bezieht sich Rüttermann (wie bereits erwähnt) nur auf die materiale Kultur „Zeichensatz“, auf Archive.²²

Rüttermanns Begriff der Kulturwissenschaft vertritt die Möglichkeit der „Lesbarkeit“ von Kultur („Zeichensatz“). Die Kulturwissenschaften diskutieren diesen Aspekt unter der Metapher „Kultur als Text“, kritisieren diese aber auch u.a. wegen der „semiotischen Meta-

21 Vgl. Posner 2003b: 350; das zweite Zitat stammt von Posner in Nünning 1998: 189.

22 Vgl. Posner 2003a: 38-72, Zitat S. 48. Der Kultursemiotiker spricht von „Texten“, die er von „Artefakten“ abgrenzt; vgl. Posner 2003a: 50-51. Hier sei allerdings eine kleine Kritik erlaubt, da die Kultursemiotik versucht, auch einen großen Teil der Artefakte, die Werkzeuge, als Text zu deuten, wobei die Form des Werkzeuges der Signifikant und die Funktion das Signifikat sei (vgl. Posner 2003a: 53). Nun sind bekanntlich die Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat arbiträr, was für die Beziehung Form-Funktion bei einem Werkzeug kaum zutrifft.

phorisierung der sozialen Dimension von Kultur“.²³ Verstehen wir weiterhin „Zeichensatz“ im Sinne moderner Zeichentheorie, müssen wir uns auch von der Vorstellung einer allgemeingültigen Interpretation trennen²⁴: Kultur wird zu einem „Bereich, der – ähnlich wie ein Text – zu verschiedenen Lesarten aufruft.“ (Bachmann-Medick 2004b: 10).

Somit geht es schließlich auch um die interpretierenden Aspekte der Kulturteilnehmer bzw. um die kulturgenerierenden Aspekte seitens der Benutzer eines solchen Zeichensystems sowie um die wahrnehmungs- bzw. bedeutungsgenerierenden und wirklichkeitskonstruierenden Aspekte der Kultur selbst.²⁵ Daß historische Gegenstände wie literarische Texte nicht als „autonome, isolierte Objekte bestehen, sondern spezifischen historischen und kulturellen Bedingungen unterworfen sind“, diskutieren Benthien/Velten (2002: 13) unter dem Stichwort der Kulturalität. So sei beispielsweise Literatur (S. 19) nicht nur Ausdruck kultureller Bedeutungen und Spiegel sozialer Semantiken, sondern auf einer gleichrangigen Ebene konstitutives Medium, das

23 Claus-Michael Ort, zitiert nach Nünning/Nünning 2003: 7. Zu den damit verbundenen Problemen der „methodologischen Aporien“ sowie der „Privilegierung des sprachlichen Zugangs“ vgl. Böhme et al. 2002: 136-137; vgl. auch Fuchs/Berg 1993: 55. Die Japanologin Birgit Griesbeck (2001: 14-24) setzt sich ebenfalls mit der Metapher „Kultur-ist-Text“ auseinander. Wie die „überstrapazierte Leitvorstellung“ von „Kultur als Text“ dennoch für die Kulturwissenschaften fruchtbar gemacht werden könnte, zeigt Bachmann-Medick 2004a (Zitat S. 148); vgl. auch Bachmann-Medick 2001: 228-230.

24 Vgl. Krois 2004: 115.

25 Im Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit, also der „Beobachtung zweiter Ordnung“ (N. Luhmann, S.J. Schmidt, H. Maturana, C. Geertz) kommt auch die „Einsicht in die Konstrukthaftigkeit aller Kulturbegriffe und Kulturtheorien“ (Nünning/Nünning 2003: 8) hinzu, bzw., wie Böhme (2004a: Abschnitt 7) es formuliert, die Kulturwissenschaft ist ein „bedeutungsgenerierendes Verfahren“; hierzu auch Schröder 1997: 61.

Realität produziert.²⁶ Die konstruktivistische und systemtheoretische Medienforschung (S.J. Schmidt, N. Luhmann) zeigt die Gültigkeit dieser Aussage auch für andere Medien und Massenmedien wie das Fernsehen.

Hieran anschließend sei noch die „Pragmatik der Kultur“ (Hörning 2004: 139) respektive das „Praxisparadigma“ genannt, das ebenfalls gegen die allzu rigide Statik einer Kultur als Text Einspruch erhebt. Praxistheorien sind dabei von Handlungstheorien zu unterscheiden, die von einem bloß intentionalen oder normativen Handeln ausgehen. Kultur wird nun analysiert als „Kultur in ihrem praktischen Einsatz, das kulturelle Geschehen in seinem lebenspraktischen Zusammenhang“ (Hörning 2004: 139). Das oben genannte Modell der drei Dimensionen von Kultur müßte um diese Pragmatik der Kultur ergänzt werden. Da nicht jede „Hantierung“ oder jedes „Tun“ bereits „Praxis“ bedeutet, sondern sich erst durch „häufiges und regelmäßiges Miteinandertun [...] gemeinsame Handlungsgepflogenheiten heraus- [bilden], die sich zu kollektiven Handlungsmustern und Handlungsstilen verdichten und so bestimmte Handlungszüge sozial erwartbar werden lassen“ (Hörning 2004: 141), haben wir es mit sozialen Praktiken zu tun. Da andererseits gerade mentalitätsgeschichtliche Ansätze diesen Praktiken als Grundlage die Mentalität unterlegen – man denke hier auch an das Habitus-Konzept von Pierre Bourdieu – ließe sich zwar die Pragmatik der Kultur unter die soziale und die mentale Dimensionen subsumieren. Eher im Sinne der kulturwissenschaftlichen Praxistheorien (vgl. Hörning 2004: 144) wäre jedoch die operative Trennung und die Ergänzung einer weiteren Bedeutungsdimension: die pragmatische Dimension. Um den Zusammenhang an Geertz berühmtem „im wesentlichen semiotischen“ Kulturbegriff²⁷ zu verdeutlichen, interessiert diesen „das Gewebe, nicht das

26 Vgl. auch Nünning 1998: 179.

27 „Ich meine mit Max Weber, daß der Mensch ein Wesen ist, das in selbstge-spinnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe.“ (1987: 9)

Weben, der Text, nicht der Prozess des Aufschreibens und Lesens, die Struktur, nicht die Geschichte“ (Hörning 2004: 141).

Lösungen für den kulturtheoretischen Problemkomplex „Kultur“ werden vielfältig realisiert, so auch der metaphorische hier aus illustrativen Gründen vorgestellte Kulturbegriff von Siegfried J. Schmidt. Seinen Entwurf eines Kultur-Modelles *für* und nicht *von* Verhalten führt er – wobei er Kultur nicht von kulturellen Phänomenen her denkt – folgendermaßen aus:

Kultur kann konzeptualisiert werden als das – in sich vielfältig differenzierte bzw. differenzierbare – Gesamtprogramm (i.S. von Computersoftware) kommunikativer Thematisierung des Wirklichkeitsmodells einer Gesellschaft. [...] Charakteristisch für das Programm Kultur ist, daß es nicht nur die Herstellung von kulturellen Manifestationen, sondern auch deren Beobachtung und Bewertung steuert.“ (1992: 434-435)

Schmidt macht „deutlich, daß die Kultur einer Gesellschaft nicht gleichgesetzt werden kann mit kulturellen Manifestationen wie Symbol (system)en, Kunstobjekten, Riten usw. Kulturelle Manifestationen sind allerdings die Instanzen, über die Kultur beobachtbar werden kann“ (S. 436). Den häufig zum Gegenstand der Kulturwissenschaften erhobenen kulturellen Manifestationen – und hierauf muß noch zurückzukommen sein – wird im kulturwissenschaftlichen Forschungsprogramm ein anderer Stellenwert zugeordnet. Die Gegenstände sind wie Asche: Im Gegensatz zum Feuer brennt Asche nicht selbst und muß zur Belebung angeblasen werden. „Die Interpretation ist, wenn wir uns an diese metonymische Szene halten wollen, der Atemhauch des Entfachens und in diesem Sinne die elementare Operation im Prozeß der kulturellen Selbsterneuerung.“²⁸

28 Ralf Konersmann (2003: 120) zu dem von Emmanuel Lévinas aus dem Talmud herangezogenen Vergleich.

Abschließend sei erwähnt, daß wie für Rüttermann auch für den Anglisten und Kulturwissenschaftler Klaus P. Hansen Kultur ein „System aus Standardisierungen“ (1993a: 11) ist. „System“ jedoch benutzt er im Sinne moderner Systemtheorien, da der Begriff die „Komponente der Selbstregulierung“ enthalte.

Ergänzung findet Rüttermanns Kulturbegriff in dem „kulturanthropologischen“ Kulturbegriff von Klaus Antoni, der auf die Vielfalt des Kulturbegriffs hinweisend zwei Minimalkategorien isoliert:

- 1.) Kultur ist wandelbar, *nicht* genetisch festgelegt und 2.) Kultur muß erlernt werden, d.h. wird *tradiert*. (2001: 117)

Mit dem Hinweis auf die Vielfalt²⁹ spricht Antoni ein zentrales Problem der Kulturwissenschaften an. So trugen beispielsweise bereits 1952 die Ethnologen Alfred Louis Kroeber und Clyde Kluckhohn über 160 verschiedene Definitionen für Kultur zusammen und veröffentlichten ihre Ergebnisse in einer vielbeachteten Studie³⁰, die sich mittlerweile gewiß durch einen Folgeband ergänzen ließe. Der auf die Kulturwissenschaften einflußreiche Ethnologe Clifford Geertz befaßt sich dementsprechend in seiner auch in der Japanologie rezipierten Aufsatzsammlung *Dichte Beschreibung* „auf verschiedene Art und aus verschiedenen Blickrichtungen mit eben diesem Problem der Einschränkung des Kulturbegriffs“ (1987: 8). Sprechen die einen also von „triumphale[r] Rückkehr des Kulturbegriffes“ (Ute Daniel) in der Geistes- und Sozial-

29 Im Anschluß an Geertz führte nach Norbert Ricken (2004: 152) zum „Aufstieg des Begriffs der Kultur und seiner Pluralisierung in eine nahezu unendliche Vielfalt“ die Erkenntnis, daß es „den Menschen« schlechthin nicht gibt und geben kann“.

30 Kroeber/Kluckhohn: *Culture. A Critical Review of Concepts and Definitions* (Cambridge/Mass.: Peabody Museum of American Archæologie and Ethnology, 47, 1).

wissenschaft, trägt für andere das Fach „schwer unter der Last von mittlerweile einigen Hundert unterschiedlichster Definitionen“ (Paul Drechsel). Diese tatsächlich jedoch eines der Fundamente der Kulturwissenschaften bildende, allerdings häufig kritisierte „Unschärfe“ des Kulturbegriffs einigt jedoch einige „gemeinsame Fluchtpunkte“.³¹ Nünning/Sommer zählen dazu die „Überzeugung, daß Kulturen von Menschen gemacht bzw. konstruiert werden, und die These, daß sie weder auf die ›hohe‹ Kultur eingeschränkt noch mit den künstlerischen Lebensäußerungen einer Gemeinschaft gleichgesetzt werden dürfen“ (2004: 17). Nach Helduser/Schwietring wiederum ist „praktisch allen Dimensionen von Kulturbegriffen [...] gemeinsam, dass sie keine statischen Gegenstände beschreiben, sondern kulturelle Prozesse der Deutung und symbolischen Kommunikation“ (2002: 13).

Antoni hebt die Bedeutung seiner ersten „Prämisse“ hervor, da hier der Kulturbegriff von der „wichtigsten und grundlegendsten der fremdbestimmenden Wesenseinheiten“ (Hansen 1993a: 7) – der Natur bzw. dem Biologismus – befreit wird, und nähert sich mit der zweiten Prämisse dem „anthropologisch-soziologischen“ Kulturbegriff,

dessen Kern sich in allen [kultur]theoretischen Ansätzen findet. Traditionell besteht er [der Kern] aus den Annahmen, daß Kultur neben den Gegenständen der materiellen Kultur v.a. erlerntes Wissen und erlernte Fähigkeiten im Gegensatz zu angeborenem Wissen und angeborenen Fertigkeiten umfaßt, und kulturelles Wissen kein individuelles, sondern geteiltes Wissen ist. (Hejl 2003: 351)

Dementsprechend ist für Antoni das „Verstehen einer Kultur“ auch „gleichbedeutend mit dem Verstehen der Traditionslinien, der Übertragungswege der Kultur also, bis hin zum heutigen Zustand“ (2001:

31 Zur Unschärfekritik vgl. Böhme et al. 2002: 209; die Zitate von Daniel und Drechsel sind Dressel (1996: 166-167) entnommen.

117). Hiermit spricht er einen der zentralen Aspekte der Kulturwissenschaften an, der sich allgemein in der „Aufwertung historischer Kontexte“ (Benthien/Velten 2002: 16) und konkret in der Ausformung bedeutender Forschungsansätzen wie Mentalitätsgeschichte, New Historicism, Gedächtnisforschung („kulturelles Gedächtnis“) oder Historischer Anthropologie bemerkbar macht.

Differenzen zu den Kulturwissenschaften zeigen sich allerdings in Antonis Bestimmung der Kultur als „die Gesamtheit menschlichen Wirkens als kontrastive Kategorie zu der ›Natur‹“ (2001: 117), da sich die Kulturtheorien ab den 1980er Jahren von dieser in der Kulturtheorie aus der Dichotomie „Kultur oder Natur“ hervorgegangenen und als „Kulturismus“ bzw. „Kulturalismus“ bezeichneten Alternative zu trennen begannen.³² In diesem erweiterten Verständnis wird Kultur präzisiert als

[...] Mengen von Konzepten, Wirklichkeitskonstrukten [...] und ihnen zugeordnetes Handlungswissen. Kultur besteht danach aus ideationalen oder kognitiven Gegenständen, die von den Mitgliedern einer Gesellschaft oder sozialen Gruppe geteilt werden. Gegenstände der materialen Kultur [...] sind Instantiierungen kulturellen Wissens, ohne das sie weder produziert noch als Kulturprodukte wahrgenommen werden können. [...]

Kultur wird von der Funktion her als ein zweites Vererbungssystem verstanden, das parallel zur genetischen Vererbung arbeitet. Im Unterschied zur langsamen vertikalen genetischen Vererbung arbeitet die kulturelle schneller (Medien!) und zusätzlich „horizontal“, ist also nicht nur auf biologische Nachkommen beschränkt. Kultur erlaubt, erfolgreich zu kommunizieren, Wissensbestände zu speichern und weiterzugeben. Schließlich stimuliert die Objektivierung kulturellen Wissens sein Reflexivwerden, d.h. die leistungssteigernde Anwendung

32 Vgl. Hejl 2003: 352 oder Schröder 1997: 92. Beispielsweise Eagleton hält weiterhin an der Dichotomie Kultur vs. Natur fest; als ausgewiesener Marxist und Kritiker der Postmoderne bleibt er jedoch an prinzipielle Dualismen wie die Konzepte von Basis und Überbau gebunden (beides füge das Wort Kultur zusammen; vgl. 2001: 7-8).

von Wissen auf Wissen.

[...] Kultur/Gesellschaft und Biologie werden nicht gegensätzlich, sondern komplementär verstanden. Abweichend von den unspezifischen Lern- und Anpassungsannahmen des Kulturismus liegt es nahe, von evolvierten spezifischen kognitiven Mechanismen auszugehen. Danach sind nicht konkrete Vorstellungen, Präferenzen usw. angeboren, sondern die ihnen zugrundeliegenden kognitiven Mechanismen. Sie operieren stets unter historisch-kulturell wechselnden Bedingungen. Konkretes kulturelles Wissen (aber auch Verhalten) entsteht somit aus dem Zusammenwirken von Angeborenem und Gelerntem. Kultur berücksichtigt biologische und umweltspezifische Bedingungen [...].³³ (Hejl 2003: 353)

Ob es sich bei der Verhältnisbestimmung der Kultur/Gesellschaft und Biologie als „komplementär“ um eine weitere Haarspalterei im Sinne Eagletons (2001: 130) handelt, kann hier nicht weiter verfolgt werden. Festzuhalten bleibt, daß eine solche Auffassung vom Nexus der Kultur und Natur schließlich auch einen Schlüssel für die Überwindung des Dualismus der zwei Kulturen bildet³⁴, wenn auch Fragen nach dem „Anderen der Kultur“ (Liebsch 2004) bzw. nach „Grenzziehungen“ noch

33 Vgl. Hejl 2003: 353; zum Verhältnis von Kultur und Natur s. auch Ricken 2004: 164-165.

34 Wie Böhme et al. (2002: 118-131) zeigen, machen die Kulturwissenschaft die Natur zu einem ihrer Forschungsgegenständen; kritisch dazu vgl. Eagleton 2001: 123-156. Wie sehr Natur zur Kultur beiträgt, läßt sich konkret beispielsweise an dem Verhältnis von Wahrnehmung und neuronal-kulturellen Leistungen wie Landschaft (vgl. Wittkamp 2004a) oder an Gedächtnistheorien zeigen. Besonders konstruktivistische Forschungsbereiche, in deren Umfeld auch das obige Zitat anzusiedeln ist, arbeiten eng mit der modernen Gehirnforschung und Neurologie zusammen. Nochmals hinweisen möchte ich auf die Diskussion um Naturwissenschaften als Kulturleistung; gerade der Radikale Konstruktivismus verläßt sich „in seinen stillschweigenden naturalistischen Prämissen gleichsam blind auf die Geltung naturwissenschaftlicher Resultate“ (Janich 2000: 73).

Raum zur Auseinandersetzung bieten.³⁵

Diese grundsätzlichen Fragen nach Kultur bilden den eigentlichen Kern der Kulturtheorie bzw. der Kulturwissenschaften und können hier nur angerissen werden. Für die Diskussion Japanologie als Kulturwissenschaft muß nochmals zu Rüttermanns Kulturbegriff zurückgekehrt werden, da seine Definition *über den Gegenstand* auf ein weiteres Problemfeld verweist. Die Kulturwissenschaften weisen – wie bereits bei den gemeinsamen Fluchtpunkten des Kulturbegriffs angedeutet – dem Gegenstandsbereich selbst nämlich eine geringere Rolle zu. „Kulturwissenschaft“ wird umschrieben als „ein *Prozeß*, eine wissenschaftliche Praxis, die sich im semiotischen Sinne pragmatisch über Problemstellungen und nicht ›Forschungsgegenstände‹ legitimiert und definiert“³⁶, oder – hier zeigt sich die Nähe zu den Cultural Studies – wie Stuart Hall es im selben Jahr etwas einfacher formuliert:

Culture [...] is not so much a set of *things* – novels and paintings or TV programmes and comics as a process, a set of *practices*. (1997, zitiert nach Helduser/Schwietring 2002: 14)

Hier werden nicht die Kulturwissenschaften mit der Kultur verwechselt, sondern betont, daß sich „kultureller Wandel, die Wissenschaft der Kultur und Kultur als Gegenstand der Wissenschaft“ (Helduser/Schwietring 2002: 12) gegenseitig bedingen. Kultur wird jedoch we-

35 Zum „Gegen- oder Grenzbegriff“ zur Kultur vgl. die verschiedenen Beiträge in Helduser/Schwietring 2002: 31-100.

36 Vgl. Henningsen/Schröder 1997: 7; hierzu auch Fauser: „Die meisten gängigen Definitionen der Kulturwissenschaft setzen nicht bei der Frage nach den Gegenständen oder Objekten an, sondern beim wissenschaftlichen Status der Theorie.“ Die Bedeutung als „transdisziplinär ausgerichtete Forschungsrichtung“ reflektierend wird „Kulturwissenschaft [...] dann die Bezeichnung für eine bestimmte Praxis, die sich an speziellen Problemstellungen orientiert.“ (beide Zitate 2003: 9)

sentlich weiter verstanden als ein bloßer „Zeichensatz“; sie

[...] bezeichnet nicht mehr nur Gegenstände der Beobachtung, sondern die Formen und Perspektiven, welche eine Gesellschaft zur Beobachtung von Beobachtern (die traditionell ›kulturproduzierenden‹ Eliten) ausgebildet hat. Dieser Prozeß ist Teil der die Moderne kennzeichnenden Ausdifferenzierung. Er macht einerseits den Begriff der Kultur zunehmend abstrakt, allgemein und universalistisch, andererseits bezeichnet er das Reflexivwerden substantieller Formen von Gesellschaft. [...] Alle essentialistischen Formen von Kultur lösen sich auf – ein Vorgang, der bis heute anhält. Kultur ist der Begriff, durch den alles als kontingent dekonstruiert wird – aber auch alles (re)konstruierbar wird. Dadurch erst wird Kultur wissenschaftsfähig und mithin Kulturwissenschaft möglich. (Böhme 2004a: Abschnitt 6)

Der Kulturbegriff in der jüngeren Japanforschung

Insgesamt verdeutlicht der Vergleich mit den oben skizzierten kulturwissenschaftlichen Ansätzen das Anschlußpotential des japanologischen Kulturbegriffs an das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm, zeigt zugleich aber auch feine Unterschiede, die nicht übersehen werden dürfen. Diese kurzen Analysen des japanologischen Kulturbegriffs betreffen herkömmliche Arbeitsbereiche; kurz zu prüfen bleibt der Kulturbegriff in der jüngeren Japanforschung. Durch Überschneidungen mit den Forschungsbereichen der anglo-amerikanischen *Cultural Studies* sowie dem nahezu zeitgleichen Auftauchen beider Forschungsrichtungen in der deutschsprachigen Universitätslandschaft läßt die Forschung zu „Medien und Populärkultur“ – so die Bezeichnung – Nähe zum *cultural turn* vermuten; durch Hilaria Gössmanns Einschätzung (2001: 558) des zunehmenden „Gegenwartbezugs in der Japanforschung“ als „Paradigmenwechsel im Fach Japanologie“ wird dieser Eindruck noch bestärkt. Anhand einer Auflistung zahlreicher neuer Forschungsthemen weist sie auch überzeugend die von den Kulturwissenschaften praktizierte Themenausweitung von der kanonisierten Hochkultur zur

Populär-, Massen- oder Alltagskultur – also einen der oben genannten gemeinsamen Fluchtpunkte der *cultural turn*-Kulturbegriffe – für die jüngere Japanforschung nach. Zum Begriff der Medien beruft sich Gössmann auf Niklas Luhmanns bekannten Einleitungssatz seiner Ausführungen über die *Massenmedien* und appliziert dessen Definition der Massenmedien auf ihren Medienbegriff.

Bei dieser Gleichsetzung der Medien mit den Massenmedien (S. 555) wirft (bei Bezug auf Luhmann) die Aufspaltung der Medien in „Informationen“ und „Fiktionen“ (S. 556) mehrere Probleme auf³⁷, aber für unseren Zusammenhang bleibt vor allem der Grund für den Ausschluß von „Nachrichtensendungen“ und „Zeitungsberichtserstattung“ aus der Populärkultur unklar – es sei denn, Gössmann reduziert und verortet die „Populärkultur“ analog zu einem Kulturverständnis, das unter „Kultur“ gewöhnlich „Hochkultur“ versteht und dieser einen festen Kanon zuweist. Die weitere Teilung der „Populärkultur“ in „Spiel“ und „Fiktion“ (bei Gössmann nicht im Luhmannschen Sinne verstanden) verstärken diesen Eindruck.

Auffällig ist auch Gössmanns Verständnis des Kulturbegriffs über den Gegenstand; das zeigt sich deutlich bei einer Hinterfragung ihres Modelles der Medien, Populärkultur und deren Schnittmenge auf die oben diskutierten Kulturbegriffe der Kulturwissenschaften. So zeigt sich insgesamt auch hier eine mangelnde Akzentuierung der mentalen und sozialen Aspekte (im Sinne der Kulturwissenschaften).

37 Mit der aus Gössmanns Berufung auf Niklas Luhmanns konstruktivistisch-systemtheoretisch verstandenen Massenmedien bzw. Siegfried J. Schmidts Begriff der „Wirklichkeitskonstruktion“ und der aus ihrem weiteren methodischen Vorgehen resultierenden Problematik setze ich mich an anderer Stelle (Wittkamp 2004b) auseinander.

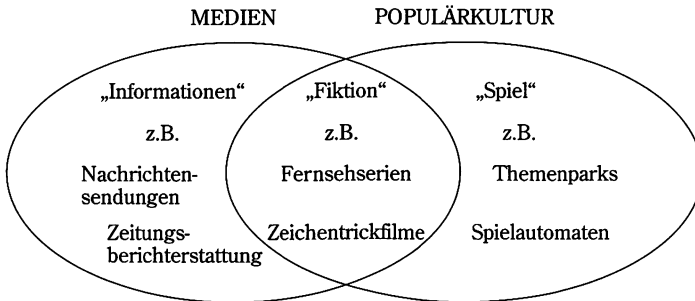


Abb. 2: Medien, Populärkultur und deren Schnittmenge (nach Gössmann 2001: 556)

Gerade für die Populärkultur wurden im Rahmen der *Cultural Studies* die Bedeutung, Mechanismen und Zusammenhänge (mit der materialen Dimension von Kultur) der „Empfindungsweisen“ herausgearbeitet. Nach Lawrence Grossberg (1999: 227) läßt sich die „Populärkultur [...] nicht durch formale Charakteristika bestimmen, sondern nur innerhalb der Formation und der Empfindungsweise, in denen sie sich artikuliert.“³⁸ Denn dort, „wo Kultur nur noch in sogenannten Kulturgütern besteht, ist alles kulturelle Leben erloschen“ (Jaeger/Liebsch 2004: XI).

Es muß also festgehalten werden, daß es sich bei Gössmanns Begrifflichkeit im Prinzip um eine Umkehrung des herkömmlichen Begriffs der „Hochkultur“ und den Transfer auf bestimmte Medieninhalte respektive kulturelle Materialisationen wie „Fernsehserien“, „Zeichentrickfilme“, „Themenparks“ oder „Spielautomaten“ handelt, die nun „Populärkultur“ genannt werden. Insgesamt zeigt sich, daß ohne grundlegende Auseinandersetzung mit dem bzw. Klärung des Kulturbegriffs sowie der kulturwissenschaftlichen Theorie und Praxis einem *cultural turn* nicht näher gekommen ist.

38 Zur Auseinandersetzung mit der Populärkultur (*popular culture*) in den *Cultural Studies* vgl. Grossberg 1999: 215-236.

Die Japanologie und ihre historisch-systematische Position als Kulturwissenschaft

Wiederholt tauchte bisher der Begriff der Kontingenz³⁹ auf, der mit anderen Begriffen wie Kulturalität oder Konstruktivismus zu den theoretischen Schlüsselbegriffen der Kulturwissenschaften zählt. Betont und wiederholt werden muß: Nicht nur die Kultur ist kontingent, sondern ebenfalls die aus ihr hervorgehenden (und diese hervorbringenden) Wissenssysteme wie Philosophie, die Natur-, Geistes- oder Sozialwissenschaften. Allerdings neigen diese Systeme zur „Invisibilisierung“ ihrer Kontingenz. Zur Herausarbeitung einer *Kontingenzperspektive* des kulturwissenschaftlichen Forschungsprogramms, welches auf Distanz zu „Kontingenzinvisibilisierungen auf modernetheoretischer, wissenschaftstheoretischer und sozialtheoretischer Ebene in klassischen Forschungsprogrammen der Soziologie, Geschichtswissenschaft, Ethnologie und Literaturwissenschaft“ geht, entfaltet Andreas Reckwitz eine historisch-systematische Klärung des *Kulturbegriffs*.⁴⁰ Eine kurzer Nachvollzug dieser Darstellung sollte – zusammen mit den oben aufgezeigten Bedeutungsdimensionen des Begriffs der Kulturwissenschaften sowie den diskutierten Kulturbegriffen – eine Verortung der Japanologie ermöglichen.

Die erste Version des sich im Kontext der Aufklärung ausbildenden

39 Nach Reckwitz (2004: 2) profilierten diesen Begriff im sozialtheoretischen und -philosophischen Kontext vor allem der Philosoph Richard Rorty und der Systemtheoretiker Niklas Luhmann.

40 Vgl. Reckwitz 2004: 3-8, Zitate dort S. 3 (Hervorhebungen im Original). Die folgenden Ausführungen beziehen sich sämtlich auf diese Passage und werden daher nicht eigens quellenkenntlich gemacht. Zu den „Kulturmetatheorien“ (Kultur als Gesamtheit symbolischer Formen, als Text, als Sozialsystem etc.) vgl. die Auflistung von Astrid Erl in Nünning/Sommer 2004: 17. Einen ergänzenden historischen Überblick zum Kulturbegriff der Kulturwissenschaften bzw. zum Verhältnis zwischen Kultur und ihrer Wissenschaft bieten Helduser/Schwietring 2002.

Kulturbegriffes nennt Reckwitz *normativ* oder auch *bürgerlich-normativ*, da hier Kultur als Lebensweise noch untrennbar mit einer Bewertung dieser Lebensweise verbunden ist. In einem Alltagsverständnis findet sich diese Bedeutung immer noch, für akademische Fächer ist sie weniger von Belang. Von Interesse sind hier jedoch zwei Aspekte, die sich in abgewandelter Form bis in die jüngere Japanforschung verfolgen lassen. So ist für den bürgerlich-normativen Kulturbegriff sein universaler Maßstab des Kultivierten kennzeichnend und Kultur somit etwas für alle Kollektive gleich Erstrebenswertes. Dieser Kultur wird später durch Kant die Zivilisation entgegengesetzt – ein Differenzschema, daß sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts in Richtung Kultur vs. Gesellschaft verschiebt. Bei Gössmann läßt sich ebenfalls eine Universalisierung des Begriffes der Populärkultur feststellen, da hier die Definition wie dargelegt ausschließlich über den Gegenstand in Form von „Fiktion“ und „Spiel“ geschieht; der universale Maßstab dieses Gegenstandes dürfte nur allzu evident sein: Zumindest in dieser unhinterfragten Form erscheinen die Kategorien Spiel und Fiktion als vermeintlich homogene und anthropologische Universalien. Somit kommt es erneut zu einem Dualismus, der durch die Positionen Nicht-Populärkultur⁴¹/Information (im Bereich der „Medien“) etc. vs. Populärkultur/Fiktion, Spiel markiert ist. Da die Bereiche der M(assenm)edien sowie andere Einrichtungen wie Themenparks etc. rigide festgelegt sind, bleibt Gössmann ebenfalls *normativ* – nicht im Sinn einer Bewertung, sondern in dem Sinn des Wortes, wie er in „Normierung“ oder in der Bezeichnung „Deutsche Industrienorm“ zum Tragen kommt.

Gegen eine normative Universalisierung des Kulturbegriffs richtete sich schließlich der von Johann Gottfried Herder auf den Weg gebrachte

41 Gössmann nimmt auf diesen Bereich keinen direkten Bezug, aber darin muß schließlich auch jene „Hochkultur“ angesiedelt sein, deren Grenzen mit der Populärkultur „vor allem in Japan verwischen“ (2001: 556); hier interessierte vor allem eine nähere Bestimmung der Hochkultur.

totalitätsorientierte Kulturbegriff. Kulturen (im Plural!) wird zu einem Konzept verschiedener Lebensweisen, die als einzelne Totalitäten verstanden werden: Völker, Nationen, Gemeinschaften, Kulturkreise; d.h. Kultur und die diese tragende Gesellschaft werden miteinander identifiziert. Damit ist Kultur auch zugleich ein *holistisches* Konzept, das sich zum Vergleich von unterschiedlichen Kulturen eignet. Reckwitz – der hier auch vom *kontextualistischen* Kulturbegriff spricht, da das Kulturkonzept kontextualisiert und historisiert wird: spezifische Lebensformen einzelner Kollektive in der Geschichte – macht hier den Hintergrund für die empirisch-wissenschaftliche Analyse dieser kulturellen Totalitäten aus. Er nennt die anglo-amerikanische Ethnologie (Kulturanthropologie), aber gerade für die Fremdsprachenphilologien in der „ologie-Variante“, also jene sich vornehmlich mit Kulturräumen außerhalb des Europäischen auseinandersetzen, dürfte dies auch noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts evident sein, wo dieser totalitätsorientierte Kulturbegriff teilweise immer noch als Existenz- bzw. Berechtigungsgrundlage des Faches – zumindest im alltäglichen Gebrauch – verstanden wird. Aufrecht erhalten wird dieses Konzept vor allem in Form von Essentialisierungen; die modernen Kulturwissenschaften und besonders die Cultural Studies sind bemüht, dem mit verschiedenen Konzepten wie systemtheoretischen Ansätzen oder einer Theorie der Hybridität entgegenzutreten:⁴²

Kultur ist nicht mehr mit einem geschlossenen Bedeutungssystem zu identifizieren, sondern bezeichnet eher einen ›hybriden‹ Überlappungsprozeß, bei dem sich verschiedene Lebenswelten, Traditionen und Widersprüche inner- und interkulturell überlagern. (Bachmann-Medick 2001: 230)

42 „Das Konzept der Interkulturalität zielt [...] – entgegen dem homogenisierenden Modell der ›Leitkultur‹ – auf ein antiessentialistisches Verständnis von Kultur und betont das ›Hybride‹ als ästhetische und politische Praxis“ (Helduser/Schwietring 2002: 13). Vgl. auch Wittkamp 2004b.

Nebebei sei bemerkt, daß die Kulturwissenschaften Fächer wie Japanologie auch „*umbrella disciplines*“ nennen, da diese „sämtliche Dimensionen eines fremden Kulturraumes zu erforschen und zu vermitteln such[en]“ (Lüsebrink 2003: 311). Im Zuge der oben dargestellten Forderung nach Selbstreflexion belegen sich die Kulturwissenschaften selbst auch mit der Schirm-Metapher „*umbrella term*“ (Bachmann-Medick 2001: 220). Lassen sich dort jedoch zumindest auf der Ebene des Gegenstandes sowie der Frage- und Problemstellungen trans- und interdisziplinäre Bezugspunkte ausmachen, kann innerhalb der „Japanologie“ und ihrer starken Ausdifferenzierung in zahlreich verschiedene Arbeitsbereiche als gemeinsamer Nenner nur noch der Zugang über die japanische Sprache genannt werden. Um in der aktuellen Terminologie zu bleiben, läßt sich somit eine transdisziplinäre Basis (Japanisch) feststellen, ansonsten jedoch könnte die Beobachtung von Klaus P. Hansen (1993b: 98) bezüglich der amerikanischen Landeskunde (am Berliner Institut) auf die Japanologie übertragen werden, daß nämlich die „Fachvertreter nicht zusammenarbeiten, sondern eigentlich nebeneinander, und daß nicht interdisziplinär, sondern multidisziplinär verfahren wird.“⁴³ Weiterhin macht Hansen (S. 99) darauf aufmerksam (und hier zeigt sich das konstruktivistische Paradigma), daß die Fächer nicht schon *a priori* und von Natur aus auf für sich bestehende Bereiche der Wirklichkeit

43 Sollte diese Beobachtung zutreffen, zeigt sich – neben der Schwierigkeit der Begriffsbestimmung von „Japanologie“ – ein weiterer Kritikpunkt zur Bestimmung der Japanologie als kulturwissenschaftliches Forschungsprogramm, da dort explizit Inter- und Transdisziplinität gefordert wird (vgl. z.B. Schönert 1996). Es gibt auch japanologische Arbeiten, die die „Transdisziplinarität Japanisch“ nicht erfüllen; vgl. die Aufsatzsammlung von Asquith/Kalland 1997, deren Beiträge sich nur zu einem kleinen Teil aus Japanologen zusammensetzen, und nicht-englischsprachiges Quellenmaterial die verschwindend kleine Ausnahme darstellt. In diesem Aufsatz folge ich mit der Bezeichnung „Japanologie“ Kracht/Rüttermann 2001; zu einem historischen Abriß siehe Rüttermann 2001.

rekurrieren, sondern diese erst schaffen. Die traditionelle Rechtfertigung stehe auf dem Kopf, denn nicht der Gegenstandsbereich rief das Fach ins Leben, sondern im Gegenteil das Fach den Gegenstandsbereich.⁴⁴ Auch hier erklärt sich die Haltung der Kulturwissenschaften zum „Gegenstand“.

Das Erbe des totalitätsorientierten Kulturbegriffs zeigt sich schließlich auch deutlich bei Rüttermann und Antoni. Bei Rüttermann ist es das die Grundlage der Definition bildende und sich auf kulturelle Totalitäten beziehende „Gruppenspezifische in fortgeschrittenen Stadien“, was Kultur genannt wird. Andererseits läuft nach Reckwitz das *holistische* Kulturverständnis letztendlich darauf hinaus, als Kultur alles zu bezeichnen, was nicht Natur ist; dem entsprechen sowohl Rüttermanns Zeichensysteme, als auch Antonis erste „Minimal-kategorie“. Antonis zweite Minimal-kategorie erweist sich schließlich nicht nur dem Namen nach („kulturanthropologische Kulturbegriff“) als Erbe der Kulturanthropologie, sondern der Gedanke einer erlernten und tradierten Kultur kann unmittelbar auf die vielzitierte Definition von Edward B. Tylor (1871) zurückgeführt werden: „[...] capabilities and habits acquired by man as a member of society.“

Wie der totalitätsorientierte Kulturbegriff bedient sich schließlich auch der *differenzierungstheoretische* Kulturbegriff aus der Erbmasse des normativen Kulturbegriffs. Hierbei handelt es sich um eine radikale Einschränkung auf bestimmte Sektoren; dieser *sektorale* Kulturbegriff läßt den Bezug auf ganze Lebensweisen hinter sich und bezieht sich auf eingeschränkte Bereiche wie Kunst, Bildung, Wissenschaft oder andere intellektuelle Aktivitäten. Da es sich hier um ausdifferenzierte Teilsysteme der modernen Gesellschaft handelt, denen Systemtheoretiker

44 So auch der Literaturwissenschaftler Peter J. Brenner: „Es ist längst bekannt, daß sich jede Wissenschaft ihren Gegenstand selbst durch Abgrenzungen, Definitionen und Institutionalisierungsformen schafft, wenn dies auch in der Wissenschaftspraxis wenig beachtet wird.“ (1996: 13)

wie Talcott Parson oder Luhmann bestimmte Funktionen zuschreiben, spricht Reckwitz auch vom *funktional-differenzierungstheoretischen* Kulturbegriff. In der jüngeren Japanforschung findet sich – wie oben ausgeführt – eine Umkehrung bzw. eine Verlagerung dieses Kulturbegriffes in der Forschung zu Medien und Populärkultur; hier sind sowohl der Sektor (s. oben Abb. 2) als auch die Funktion (Unterhaltung, Spiel) explizit genannt.

Nach Reckwitz ist mit allen drei Formen der Kulturbegriffe ein Bewußtsein für Kontingenz verbunden, allerdings in moderaten und domestizierten Formen.⁴⁵ Erst mit der letzten Version, dem *bedeutungsorientierten* Kulturbegriff, kommt es zu einer Radikalisierung des Kontingenzgedankens und somit zur Entfaltung des kulturwissenschaftlichen Forschungsprogramms. Den bedeutungsorientierten Kulturbegriff, auf den in den bisherigen Ausführungen wiederholt eingegangen wurde, nahm prägnant und einfach bereits Ernst Cassirer vorweg: „Die ›Welt‹ existiert als Humanwelt nur als bedeutungsvolle, symbolische, alles ›Sinnliche nur als Sinnhaftes.“ (hier nach Reckwitz 2004: 7).

Nach Kinski (2001: 608) haben die „Sozialwissenschaften gewissermaßen ihre Leitfunktion eingebüßt“; dann wird es auch, so hofft er, „in japanologischen Forschungseinrichtungen einen *cultural turn* auf breiter Linie geben.“ Ob Kultur der Gegenbegriff zu Gesellschaft ist, oder beide Begriffe in einem systematischen Zusammenhang stehen, und ob Leitfunktionen nicht eher von konkreten und sich auf einen bestimmten Kontext beziehende Frage- und Problemstellungen abhängen sollten, kann hier nicht weiter verfolgt werden. Verstehen sich bestimmte Arbeitsbereiche der Japanologie wie die japanologische Literatur- und Geschichtswissenschaft, die Volkskunde oder die Forschung zu Medien und Populärkultur jedoch als zugehörig zu den Kulturwissenschaften,

45 „Kultur ist von Anfang an das paradoxe Bewusstsein der Andersmöglichkeit menschlicher Daseinsformen, so dass weder bloß beobachtende Distanz noch distanzlose Teilnahme und Identifikation gelingen können.“ (Ricken 2004: 166)

dürfen sie sich einem *cultural turn* nicht verschließen: Aufzuzeigen, daß dieser nur mit aktivem Umdenken zu bewerkstelligen ist, war eines der Ziele dieser Ausführungen.

Literatur

- Antoni, Klaus (2001): Shintō. In: Kracht, Klaus und Markus Rüttermann (Hg.): *Grundriß der Japanologie*. Wiesbaden: Harrassowitz [Kracht, Klaus (Hg.): *Izumi*, Bd. 7], S. 115-147.
- Apel, Friedmar und Annette Kopetzki (2003): *Literarische Übersetzung*. Stuttgart, Weimar: Metzler (2., vollständig neu bearbeitete Auflage).
- Asquith, Pamela J. und Arne Kalland (1997): *Japanese Images of Nature. Cultural Perspectives*. Richmond Surrey: Curzon [Nordic Institute of Asian Studies. Man and Nature in Asia].
- Bachmann-Medick, Doris (2001): Literatur – ein Vernetzungswerk. Kulturwissenschaftliche Analysen in den Literaturwissenschaften. In: Appelsmeyer, Heide und Elfriede Billmann-Mahecha (Hg.): *Kulturwissenschaft. Felder einer prozeßorientierten wissenschaftlichen Praxis*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 215-239.
- Bachmann-Medick, Doris (2004a): Kultur als Text? Literatur- und Kulturwissenschaften jenseits des Textmodells. In: Nünning, Ansgar und Roy Sommer: *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*. Tübingen: Narr (narr studienbücher), S. 147-159.
- Bachmann-Medick, Doris (2004b): Einleitung. In: D. Bachmann-Medick (Hg.): *Kultur als Text*. Tübingen und Basel: Francke, S. 7-64 (Erstauflage 1996).
- Benthien, Claudia und Hans Rudolf Velten (2002): Einleitung. In: Benthien/Velten (Hg.): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Einführung in neue Theoriekonzepte*. Reinbeck: Rowohlt (Rowohlts Enzyklopädie), S. 7-34.
- Böhme, Hartmut (1996): Vom Cultus zur Kultur(wissenschaft). Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs. In: Glaser, Renate und Matthias Luserke (Hg.): *Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag (WV studium, Bd. 171), S. 48-68.
- Böhme, Hartmut (2004a): *Was ist Kulturwissenschaft?* (Homepage Humboldt-Universität, Kulturwissenschaft; <http://www.culture.hu-berlin.de/lehre.php?link-lehre/main.html>; ohne Jahresangabe, Zugriff im Januar 2004).

- Böhme, Hartmut (2004b): Stufen der Reflexion: Die Kulturwissenschaften in der Kultur. In: Jaeger, Friedrich und Straub, Jürgen (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 2: *Paradigmen und Disziplinen*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 1-15.
- Böhme, Hartmut, Peter Matussek und Lothar Müller (2002): *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek: Rowohlt (Erstausgabe 2000).
- Brenner, Peter J. (1996): Was ist Literatur? In: Glaser, Renate und Matthias Luserke (Hg.): *Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag (WV studium, Bd. 171), S. 11-47.
- Brockman, John (1996): Einleitung: Die dritte Kultur entsteht. In: J. Brockman (Hg.): *Die dritte Kultur*. München: Goldmann, S. 15-35 (Original 1995: *The Third Culture*).
- Daniel, Ute (2001): Geschichte als historische Kulturwissenschaft. Konturen eines Wiedergängers. In: Appelsmeyer, Heide und Elfriede Billmann-Mahecha (Hg.): *Kulturwissenschaft. Felder einer prozessorientierten wissenschaftlichen Praxis*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 195-214.
- Dressel, Gert (1996): *Historische Anthropologie*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Eagleton, Terry (2001): *Was ist Kultur?* München: Beck (Original 2000: *The Idea of Culture*).
- Fausser, Markus (2003): *Einführung in die Kulturwissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [Grimm, Gunter E. und Klaus-Michael Bogdal (Hg.): *Einführungen Germanistik*].
- Fuchs, Martin und Eberhard Berg (1993): Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation. In: Berg/Fuchs (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft), S. 11-108.
- Geertz, Clifford (1987): Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Cl. Geertz: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7-43 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Original 1973: Thick Description. Toward an Interpretative Theory of Culture. In: *The Interpretations of Cultures. Selected Essays*).
- Gofrain, Phyllis (2004): Spiel und die Unsicherheit des Wissens in Shakespeares ›Hamlet‹. In: Doris Bachmann-Medick (Hg.): *Kultur als Text*. Tübingen und

- Basel: Francke, S. 67-97 (Erstauflage 1996).
- Gössmann, Hilaria (2001): Medien und Populärkultur. In: Kracht, Klaus und Markus Rüttermann (Hg.): *Grundriß der Japanologie*. Wiesbaden: Harrassowitz [Kracht, Klaus (Hg.): *Izumi*, Bd. 7], S. 555-586.
- Göttlich, Udo und Carsten Winter (1999): Wessen Cultural Studies? Zur Rezeption der Cultural Studies im deutschsprachigen Raum. In: Bromley, Roger, U. Göttlich und C. Winter (Hg.): *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*. Lüneburg: zu Klampen, S. 25-39.
- Graevenitz, Gerhard von (1999): Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaften. In: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* (DVJs) 73, 1, S. 94-115.
- Griesecke, Birgit (2001): *Japan dicht beschreiben. Produktive Fiktionalität in der ethnografischen Forschung*. München: Fink [Eßbach, Wolfgang und Bernhard Waldenfels (Hg.): *Übergänge. Texte und Studien zu Handlung, Sprache und Lebenswelt*].
- Grossberg, Lawrence (1999): Zur Verortung der Populärkultur. In: Bromley, Roger, Udo Göttlich und Carsten Winter (Hg.): *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*. Lüneburg: zu Klampen, S. 215-236.
- Hall, Stuart (2003): Das Aufbegehren der Cultural Studies und die Krise der Geisteswissenschaften. In: Hepp, Andreas und Carsten Winter (Hg.): *Die Cultural Studies Kontroverse*. Lüneburg: zu Klampen, S. 33-50.
- Hansen, Klaus P. (1993a): Einleitung. In: Hansen, K.P. (Hg.): *Kulturbegriff und Methode. Der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften*. Tübingen: Narr, S. 7-15.
- Hansen, Klaus P. (1993b): Die Herausforderung der Landeskunde durch die moderne Kulturtheorie. In: Hansen, K.P. (Hg.): *Kulturbegriff und Methode. Der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften*. Tübingen: Narr, S. 95-114.
- Hejl, Peter M. (2003): Kulturtheorie. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Lexikon der Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 350-351.
- Helduser, Urte und Thomas Schwietring (2002): Kultur und ihre Wissenschaft. Zur Einführung. In: Helduser/Schwietring (Hg.): *Kultur und ihre Wissenschaft. Beiträge zu einem reflexiven Verhältnis*. Konstanz: UVK, S. 7-30.
- Henningsen, Bernd (1997): Das Ende des Humboldt-Kosmos. In: Henningsen, B. und Stephan Michael Schröder (Hg.): *Vom Ende der Humboldt-Kosmen*.

Japanologie als Kulturwissenschaft

- Konturen der Kulturwissenschaft*. Baden-Baden: Nomos, S. 13-31.
- Henningsen, Bernd und Stephan Michael Schröder (1997): Vorwort. In: Henningsen/Schröder (Hg.): *Vom Ende der Humboldt-Kosmen. Konturen der Kulturwissenschaft*. Baden-Baden: Nomos, S. 5-9.
- Hijiya-Kirschner, Irmela (1990): *Was heißt: Japanische Literatur verstehen?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp (edition suhrkamp).
- Hörning, Karl H. (2004): Kultur als Praxis. In: Jaeger, Friedrich und Burkhard Liebsch (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 1: *Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 139-151.
- Jaeger, Friedrich und Burkhard Liebsch (Hg.) (2004): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 1: *Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Jaeger, Friedrich und Jürgen Straub (Hg.) (2004): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 2: *Paradigmen und Disziplinen*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Jaeger, Friedrich und Jörn Rüsen (Hg.) (2004): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 3: *Themen und Tendenzen*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Janich, Peter (2000): Realitätsbezug auf Natur oder Praxis? Zur Konstruktivität des Kulturalismus. In: Fischer, Rudi und Siegfried J. Schmidt (Hg.): *Wirklichkeit und Weiterzeugung. In memoriam Nelson Goodman*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, S. 65-76.
- Kinski, Michael (2001): Perspektiven der Japanologie. In: Kracht, Klaus und Markus Rüttermann (Hg.): *Grundriß der Japanologie*. Wiesbaden: Harrassowitz [Kracht, Klaus (Hg.): *Izumi*, Bd. 7], S. 603-628.
- Konersmann, Ralf (2003): *Kulturphilosophie zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Kracht, Klaus 1990: *Japanologie an deutschsprachigen Universitäten*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Kracht, Klaus und Markus Rüttermann (2001) (Hg.): *Grundriß der Japanologie*. Wiesbaden: Harrassowitz [Kracht, Klaus (Hg.): *Izumi*, Bd. 7].
- Krois, John Michael (2004): Kultur als Zeichensystem. In: Jaeger, Friedrich und Burkhard Liebsch (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 1: *Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 106-118.
- Lenk, Carsten (1996): Kultur als Text. Überlegungen zu einer Interpretationsfigur. In: Glaser, Renate und Matthias Luserke (Hg.): *Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag (WV studium, Bd. 171), S. 116-128.

- Liebsch, Burkhard (2004): Kultur im Zeichen des Anderen oder: Die Gastlichkeit menschlicher Lebensformen. In: Jaeger, Friedrich und Burkhard Liebsch (Hg.) (2004): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 1: *Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 1-23.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen (1993): Romanische Landeskunde zwischen Literaturwissenschaft und Mentalitätsgeschichte. In: Hansen, Klaus P. (Hg.): *Kulturbegriff und Methode. Der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften*. Tübingen: Narr, S. 81-94.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen (2003): Kulturraumstudien und Interkulturelle Kommunikation. In: Nünning, Ansgar und Vera Nünning (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 307-328.
- Morris, Meaghan (2003): Das Banale in den Cultural Studies. In: Hepp, Andreas und Carsten Winter (Hg.): *Die Cultural Studies Kontroverse*. Lüneburg: zu Klampen, S. 51-83.
- Nünning, Ansgar (1998): Literatur, Mentalitäten und kulturelles Gedächtnis: Grundriß, Leitbegriffe und Perspektiven einer anglistischen Kulturwissenschaft. In: Nünning, A. (Hg.): *Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag (WVT-Handbücher zum Literaturwissenschaftlichen Studium), S. 173-198.
- Nünning, Ansgar und Vera Nünning (2003): Kulturwissenschaften: Eine multiperspektivische Einführung in einen interdisziplinären Diskussionszusammenhang. In: Nünning/Nünning (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 1-18.
- Nünning, Ansgar und Roy Sommer (2004): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*. Tübingen: Narr (narr studienbücher).
- Nybohm, Thorsten (1997): Zwei wissenschaftliche Kulturen, eine oder keine? In: Henningsen, Bernd und Stephan Michael Schröder (Hg.): *Vom Ende der Humboldt-Kosmen. Konturen der Kulturwissenschaft*. Baden-Baden: Nomos, S. 269-305.
- Ort, Claus-Michael (2003): Kulturbegriffe und Kulturtheorien. In: Nünning, Ansgar und Vera Nünning (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 19-38.
- Posner, Roland (2003a): Kultursemiotik. In: Nünning, Ansgar und Vera Nünning (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 39-72.

- Posner, Roland (2003b): Kultursemiotik. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Lexikon der Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 350-351.
- Reckwitz, Andreas (2004): Die Kontingenzperspektive der ›Kultur‹. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm. In: Jaeger, Friedrich und Jörn Rüsen (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 3: *Themen und Tendenzen*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 1-20.
- Ricken, Norbert (2004): Menschen – Zur Struktur anthropologischer Reflexionen als einer unverzichtbaren kulturwissenschaftlichen Dimension. In: Jaeger, Friedrich und Burkhard Liebsch (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 1: *Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 152-172.
- Rüttermann, Markus (2001): Japanologie – Genese und Struktur. In: Kracht, Klaus und M. Rüttermann (Hg.): *Grundriß der Japanologie*. Wiesbaden: Harrassowitz [Kracht, Klaus (Hg.): *Izumi*, Bd. 7], S. 1-35.
- Schiemann, Gregor (2004): Natur – Kultur und ihr Anderes. In: Jaeger, Friedrich und Burkhard Liebsch (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 1: *Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 60-75.
- Schmidt, Siegfried J. (1992): Medien, Kultur: Medienkultur. Ein konstruktivistisches Gesprächsangebot. In: S.J. Schmidt (Hg.): *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft), S. 425-450.
- Schönert, Jörg (1996): Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft – Medienkulturwissenschaft: Probleme der Wissenschaftsentwicklung. In: Glaser, Renate und Matthias Luserke (Hg.): *Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag (WV studium, Bd. 171), S. 192-208.
- Schröder, Stephan Michael (1997): Von Gelées, symbolischen Formen und drohender Balkanisierung der Wissenschaft. In: Henningsen, Bernd und St.M. Schröder (Hg.): *Vom Ende der Humboldt-Kosmen. Konturen der Kulturwissenschaft*. Baden-Baden: Nomos, S. 57-99.
- Voßkamp, Wilhelm (2003): Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. In: Nünning, Ansgar und Vera Nünning (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 73-85.
- Wittkamp, Robert F. (2003): Hyōhaku – das stete Getriebenwerden. Versuch einer Mentalitätsgeschichte. In: *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und*

Robert F. Wittkamp

Völkerkunde Ostasiens (NOAG) 173-174, S. 155-182.

Wittkamp, Robert F. (2004a): Konstruktivismus, Wahrnehmung und Gedächtnis: Ein Plädoyer für einen konstruktivistischen Landschaftsdiskurs. In: Moerke, Andreas und Andrea Germer (Hg.): *Grenzgänge (De-Konstruktion kollektiver Identitäten in Japan)*. München: Iudicium (Deutsches Institut für Japanstudien, *Japanstudien* 16) S. 239-256.

Wittkamp, Robert F. (2004b): Kritische Anmerkungen zu „Medien und Populärkultur“. In: *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* (NOAG) 175-176, S. 129-138.